

Ulrich Eisel

Tabu Leitkultur

Zusammenfassung

Unter der Bedingung, dass Naturschutz glaubhaft nur in Verbindung mit Heimatschutz allgemein anerkannt werden kann, steht der Begriff „Heimat“ auf dem Prüfstand. Der Begriff „Leitkultur“ bietet die Möglichkeit, Heimat in einen erweiterten kulturellen Kontext zu stellen. Beide Begriffe sind politisch prekär, aber sie sind auch fundamental für das christliche Abendland. Die philosophischen und theologischen Voraussetzungen für „Heimatgefühl“ werden diskutiert. Daraus wird die strategisch paradoxe Ausgangslage abgeleitet, auf die Naturschutz als Heimatschutz zu reagieren hätte. Die Unglaubwürdigkeit der Ablehnung von Heimat und Leitkultur durch Vertreter „fortschrittlicher“ Politik wird kritisiert. Diese Kritik enthält auf der anderen Seite gleichzeitig die Gründe für die Unglaubwürdigkeit einer rein ökologischen Begründung für Naturschutz.

TEIL 1 KONTEXTE

KONTEXT 1: Heimat einmal anders

Beginnen wir mit Amerika. Das ist die Heimat der Tapferen, wie es in der Nationalhymne heißt, nicht etwa der Amerikaner. Und Amerika ist ein „way of life“, „the american way of life“, also zweifellos eine Leitkultur. Aber diese Lebensart ist nicht die Leitkultur von Amerika, sondern der ganzen Welt. Dem Tapferen gehört die Welt, darf man daraus wohl folgern. Der Wilde Westen ist überall, heute besonders im Osten. Die Amerikaner *haben* keine Leitkultur, sie *sind die* Leitkultur. Etwa in diesem Geiste ist Amerika entstanden, das Alte wird abgeschüttelt. Auf dieses Amerika sind die Amerikaner stolz. Eigentlich sind sie auf *sich* stolz, denn *sie* haben ihr Land hervorgebracht durch Tapferkeit, nicht das Land sie.

So fühlen wir nicht. Ich hatte noch nie das Gefühl, mein Land durch Tapferkeit hervorgebracht zu haben – und wäre es die Tapferkeit meiner Vorväter gewesen. Ich hatte stattdessen immer eher das Gefühl, aus etwas hervorgegangen zu sein. Mein Leben habe ich hervorgebracht, aber nicht damit auch eine weltumspannende Lebensweise. Ich finde nicht, dass jeder so leben sollte wie ich. Die Amerikaner wundern sich über jeden, den sie treffen, der anders lebt als sie. Zwar leben in Amerika sehr viele Ethnien auf sehr unterschiedliche Art – Amerika ist ein multikulturelles Land –, aber sie alle haben tapfer dafür gekämpft, dass dem so ist und dass das so bleiben soll. Alle haben dort nicht eine Heimat, sondern eine *neue Heimat*, eine Heimat, die *sie hervorgebracht* haben. Dort drüben ist die Neue Welt, wir leben in der alten.

Von alledem, was ich jetzt gesagt habe, rede ich im Folgenden nicht mehr. Ich würde es zwar sehr interessant finden, dieses Weltbild weiter zu durchleuchten, d. h. zu betrachten, wie es

philosophisch konstruiert ist. Sie können sich sicher gut vorstellen, dass daraus spezifische Varianten von Naturbildern und Naturschutzgedanken folgen, die uns interessieren würden. Aber unser Problem mit der Heimat liegt ganz anders. Deshalb sind auch Vergleiche, wie sie oft zwischen der natürlichen Selbstverständlichkeit des amerikanischen Nationalstolzes und der Verklemmtheit des deutschen kulturellen Selbstverständnisses angestellt werden, völlig irrelevant, wenn man die Voraussetzungen nicht mitdiskutiert, unter denen die Phänomene auftreten.

KONTEXT 2: Multikulti schwergemacht

Ich beziehe nun die Folgekosten der amerikanischen Variante von Heimat mit ein. Wir erleben eine Amerikanisierung der Welt. Die Amerikaner finden das normal – müssen sie ja auch –, andere sehen das als Problem. Die politische Hypothek, die mit dem Begriff „Amerikanisierung“ einhergeht, ist mir bekannt und sehr klar; ich verwende ihn aber trotzdem.

Natürlich kann man auch Kapitalismus oder Moderne oder gar Fortschritt dazu sagen. Aber ich meine mehr die Ebene, auf der Kapitalismus, Moderne und Fortschritt als eine spezifische Kultur auftreten, die symbolisch praktiziert wird, nicht nur technisch oder ökonomisch oder politisch, eine Ebene also, die Lebenssinn abwirft. Ich meine Blue Jeans, Coca-Cola und Rock 'n' Roll, McDonald's und Shopping-Malls, dass irgendetwas „outsourced“ wird, statt in Auftrag gegeben, Baseball-Mützen, Fitness-Kultur und Fertiggerichte. Diese Symbole amerikanischer Kultur zerstören als Praxis das, was wir Heimat nennen; Multikulturalität hat ihren Preis. Wem der Trend dieser Praxis und der übermächtige Druck, dem er folgt, keine echte Lebensfreude verschafft, der muss sich zu Multikulturalität etwas überlegen. Sie bedeutet nicht nur ein paar wohlgelittene Ausländer im Land, sondern die Bereitschaft zum Modell Amerika, nämlich den Verzicht auf den Ursprung in einer alten Heimat. Wer nicht uneingeschränkt für die weitere Amerikanisierung der Welt und seiner Heimat ist, der kann Multikulturalität nicht ernsthaft vertreten. Wem das zu weit geht, der ist irgendwie für Leitkultur, ob er es wahrhaben will oder nicht.

Teil 2 DENKBAUSTEINE

DENKBAUSTEIN 1: Heimat und Leitkultur – Einheit und Differenz

Ich werde zunächst das Verhältnis von Heimat und Leitkultur definieren. Zuerst zu den Differenzen: Leitkultur bezeichnet einen Rahmen für eine sinnhafte persönliche Bindung an die Gesellschaft ohne die Erfahrung eines Ortes. Heimat bezeichnet den Rahmen für eine sinnhafte persönliche Bindung an die Gesellschaft in Verbindung mit der Erfahrung eines Ortes. Heimat bezeichnet eine räumliche Herkunft, Leitkultur eine kulturelle Hinwendung.

Herkunft ist die Einheit von Ursprung und Bindung. Auch Tradition bezeichnet eine Herkunft, aber – wie bei der Leitkultur – ohne Ort einer persönlichen Entwicklung zu sein. Die Leitkultur bezeichnet immer den Bezug auf allgemeine geistige Werte, Tradition mehr den Bezug auf Gebräuche, die aus solchen Werten unter variierenden Bedingungen folgen. Deswegen isst man in München anders als in Bremen, obwohl Münchner und Bremer fleißig und sauber sind und Goethe für den größten Dichter halten.

Die Gemeinsamkeit von Leitkultur und Heimat wurde schon benannt: Beide sind als Ideen Reaktionen auf die Amerikanisierung der Welt.

DENKBAUSTEIN 2: Das Besondere unter Druck

Ein spezifischer Typus von allgemeinen Werten ist für die Konvergenz von Leitkultur und Heimat verantwortlich: Ideen und Handlungsoptionen müssen immer zur Förderung von individueller Eigenart geeignet sein, d. h. das Besondere im Verhältnis zum Gleichartigen betonen. Der Blick auf das Besondere verbindet also Leitkultur und Heimat.

Das Besondere gilt als bedroht durch die Amerikanisierung: Rock 'n' Roll aus Transistorradios auf der ganzen Welt, nichts mehr mit Heimatliedern. Das Besondere gilt aber auch als bedroht durch Überfremdung. Wenn zu viele Andersartige die Kultur überschwemmen, versinkt sie. Das Besondere wird also durch zwei verschiedene Feinde bedroht: erstens das Universelle, immer und überall Gleiche; zweitens durch das Individuelle, ganz und gar andersartig Besondere, wenn es zahlreich ist. Ein Widerspruch in einem Spannungsfeld deutet sich an, weil sich im Besonderen das Allgemeine und das Individuelle überkreuzen.

Aus der Perspektive des Besonderen soll das Allgemeine nicht das Individuelle dominieren. Das täte es, wenn es an allen Individuen nur das beachtete, was an ihnen *gleich* ist. Andererseits soll aus der Perspektive des Besonderen aber auch das Individuelle nicht das Allgemeine dominieren. Das täte es, wenn es als allgemeingültig nur Tatbestände zuließe, weil sie und wenn sie ungleich sind, d. h. die Vereinzelung erhöhte und bestärkte; man muss sich so etwas denken wie „Zersplitterung ist gut“. Nun könnte man natürlich folgern, dass der zweite Fall doch dem Besonderen entgegenkommen müsste, denn eine Vielzahl und Vervielfältigung von einzelnen Ungleichheiten bedroht doch das Besondere nicht, das *ist* ja dieses Prinzip. Dem ist aber nicht so. Das Besondere stellt weitere Bedingungen als die der Vereinzelung.

Wenn nämlich gilt, dass jedes einzelne Ding nur dann allgemeinen Wert hat, wenn und insofern es einzeln ist und bleibt, dann gelten alle Einzelheiten gleich viel. Es ist gleichgültig, wie man ist, Hauptsache, man ist einzeln. Wenn es aber gleichgültig ist, wie man ist, dann gilt das Besondere nichts.

Damit haben wir zunächst gesehen, dass sich beide Seiten des bedrohlichen Spannungsfeldes, der Antiamerikanismus und der Fremdenhass, auf ein gemeinsames Prinzip zurückführen lassen, das der Ablehnung des Gleichheitsprinzips.

Offen blieb allerdings, wie – jeweils unterschiedlich – die Bedrohung des Besonderen von den beiden Polen aus wirkt.

Die Gleichmacherei seitens des Allgemeinen ist ein Formprinzip. Das liegt an der Demokratie; in der gilt die formelle Gleichheit vor dem allgemeinen Gesetz. Es liegt auch am Industriekapital; in der Industrie wird in standardisierten Formen produziert. Das ist die moderne Zeit. Deshalb sieht zunehmend alles gleich aus, und kulturell wird alles amerikanisch.

Die Gleichmacherei durch das bedrohliche Individuelle dagegen ist ein Mengenprinzip. Die Gleichheit, die das Besondere von dieser Seite aus angreift, besteht ja nicht darin, dass aufgrund der Vielzahl der Einzelcharaktere alles gleich aussähe oder schmeckte usw. wie im ersten Fall, sondern im Gegenteil. Die Bedrohung des Besonderen besteht offenbar in zwei anderen Aspekten:

1. Wenn man etwas Besonderes sein möchte, dann erhöht diese Art der Vervielfältigung der konkurrierenden Besonderheiten die eigene Bedeutungslosigkeit, wenn alle Bürger gleich viel gelten. 30 Ausländer sind kein Problem, 3 Millionen sind eines, wenn alle im Land gleich wertvoll sind.

2. Wenn allzu viele Ungleiche gleichberechtigt auf einem Haufen zusammen sind, dann entsteht die Gefahr der Unübersichtlichkeit. Die Ungleichheit hat kein System, der Zusammenhang der vielen ergibt kein einheitliches Bild mehr. Das wird umso verwirrender, je mehr Elemente dieses Nicht-System hat. Das Chaos droht, alles wird beliebig, dann aber ist es gleichgültig, obwohl es verschiedenartig ist. Wenn man also auf der Wichtigkeit des Besonderen besteht, muss man auf einem *System* von Ungleichheiten bestehen, statt auf einer Vielzahl von Andersartigkeiten. Nur dann kann man ein Individuum in seiner Stellung in einem Ganzen beurteilen, d. h. seine Besonderheit würdigen.

Damit ergibt sich abschließend eine neue Ebene: Das Besondere verlangt danach, dass das Allgemeine eine Ganzheit ist und dass die Individualität ein Teil von ihr ist. Andernfalls kommt es selbst gar nicht vor.

(Ich bin sicher, Sie haben bemerkt, dass ich in diesem Denkbaustein auch die Diskussion über die Zulassung von Neophyten angesprochen habe. Allerdings habe ich die philosophische und politische Struktur dieser Diskussion behandelt.)

DENKBAUSTEIN 3: Persönliche Betroffenheiten

In der erläuterten Konvergenz von Leitkultur und Heimat gibt es eine Differenz:

a) Alles, was das Besondere bedroht, gefährdet eine Leitkultur. Deshalb ist Fremdes ebenso bedrohlich wie das Universelle und muss sich anpassen oder aber verschwinden bzw. unterbleiben. Aber diese Bedrohung ist in dieser Form noch in keiner Weise persönlich: Amerikanismen oder Menschen mit anderem Aussehen und Habitus mögen tatsächlich die Eigenart einer Kultur bedrohen, aber niemand kann sich persönlich angegriffen oder übervorteilt fühlen, es sei denn, er hielte sich für eine ganze Kultur.

b) Wenn das Fremde in den Rahmen der Heimat gestellt wird, d. h. der Bezug auf das Besondere nicht im Kontext allgemeiner Werte, sondern eines Herkunftsortes auftritt, bedroht es persönlich. Eine Heimat bekommt man genommen, weil man sie hat, eine Leitkultur nicht; bei der ist es umgekehrt, die hat einen. Das spiegelt die eingangs benannte Differenz zwischen Herkunft und Hinwendung.

DENKBAUSTEIN 4: Kurzschlussreaktion

Rassismus und Fremdenhass entzünden sich im Rahmen eines allgemeinen und gewissermaßen trivialen antimodernen, fortschrittskritischen, zivilisationsmüden Bewusstseins dann, wenn Heimat und Leitkultur kurzgeschlossen werden. Dann wird ein Kollektiv als eine Person identifiziert und seine Kultur als ein Ort, der Ort seiner Herkunft, begriffen. Ein Abstraktum, eine Summe von allgemeinen geistigen Werten, muss als integrierter Zusammenhang personaler Eigenschaften eines Kollektivs gedeutet werden, und das Vorkommen dieser Eigenschaften muss an die historische Entwicklung an einem bestimmten Ort, als Nutzung der kulturträchtigen Möglichkeiten bestimmter Landstriche, von Natur also, gebunden werden. Dann erst gewinnt die Unlust an der Moderne emotionale Kraft

und fühlt sich revolutionär. Wenn also Deutschland zur Heimat wird von Menschen, die eigentlich aus einem Schwarzwaldtal oder von der Schlei stammen, dann wird es ernst.

TEIL 3 LEITKULTUR LEICHT GEMACHT – mit zwei Tiefbohrstellen

Um es vorwegzunehmen: Ich war wirklich angetan davon, wie die Vertreter und Vertreterinnen der CDU den Begriff der Leitkultur so brav verteidigt haben, wie sie es taten. Dass sie ihn in die Diskussion gebracht haben, hat mich nicht so glücklich gemacht, aber ihre ideologische Standfestigkeit hat mir imponiert. Es wäre ein leichtes gewesen, sich von dem Wort zu distanzieren wie von jenem idiotischen Plakat, das Kanzler Schröder diskriminierte, und alle wären zufrieden gewesen. Aber das passierte nicht.

Meine These ist, dass eine tatsächlich christliche Grundhaltung die Vertreter der CDU bestimmt hat, ihrem Begriff treu zu bleiben. Denn der Kern des christlichen Humanismus ist die Idee einer Leitkultur, natürlich nicht einer deutschen Leitkultur, sondern einer universellen, aber die Parallele sollte man zunächst in der Grundidee sehen. Die Brisanz des Vorstoßes der CDU liegt natürlich in der Tatsache, dass in der Vergangenheit genau diese Differenz aufgehoben wurde und der christliche Universalismus auf Basis der alten Idee des auserwählten Volkes interpretiert wurde: der deutschen Leitkultur für die ganze Welt und für tausend Jahre.

Das hat die CDU nicht gehindert, ihrer ideologischen Intuition zu folgen. Ich bin sicher, dass keiner der Exponenten sich des Zusammenhangs zwischen dem politischen Begriff der Leitkultur und seinem eigenen weltanschaulichen Bodensatz theoretisch klar war und ihn hätte herstellen können, aber es gab offenbar diesen Zusammenhang.

Ich werde ihn nun herstellen:

Am besten versteht man Anschauungen, wenn man sich vor Augen hält, wogegen sie gestellt werden. Es war auffällig und bemerkenswert, dass von seiten der CDU mehrfach überdeutlich und nachdrücklich betont wurde: „Wir sind gegen die multikulturelle Gesellschaft.“ Hier steht also der Feind. Der Satz ist bemerkenswert, denn so etwas sagt man heutzutage besser nicht laut im Fernsehen. Ich war wirklich erstaunt.

In einer multikulturellen Gesellschaft gilt jede kulturelle Eigenart gleich viel. Man ist froh darüber, wenn die Vielzahl der Eigenarten wächst; die Kultur wird dadurch „bunt“ oder „farbig“ – so sagt man. Es ist klar, dass eine solche Vorstellung die Idee der Leitkultur ausschließt.

Ich habe soeben „Vielzahl“ gesagt, nicht „Vielfalt“. Vielfalt gehört ins Gegenkonzept, in das der Leitkultur.

Dort sind die Eigenarten nicht gleichberechtigt. Jene Vielzahl, die den kulturellen Reichtum einer Gesellschaft ausmacht, muss gewissermaßen gebündelt werden und gebunden an eine Haupteigenart. Vielfalt hat immer den Bezug auf eine Einheit, Vielzahl nicht. Dieser Differenz entspricht die Differenz der Bedeutungen von Volk und Bevölkerung (deshalb das Geschrei wegen der Aufschrift im Hof des Berliner Reichstagsgebäudes). Die vielen Eigenarten stellen unter dieser Bedingung die Differenzierungen eines Entwicklungsprinzips dar, etwa so, wie ein Mensch einen Charakter „ausbildet“, der viele Eigenschaften integriert. Das Entwicklungsprinzip wird dann immer „organisch“ genannt im Unterschied zu

mechanisch oder chaotisch. Vielfalt ist immer die Ausdifferenzierung einer sog. organischen Einheit, die Eigenart genannt wird. In Vielfalt steckt, dass sich eine Einheit entfaltet.

Sie erinnern sich an unseren Denkbaustein 2: Wir hatten dort das Paradox aufzulösen, dass eine Vielzahl von Andersartigkeiten *deshalb* bedrohlich wirkt, weil viel Andersartigkeit eigenartigerweise Gleichförmigkeit bedeutet. Die Auflösung bestand darin, dass die Vielzahl von Andersartigkeit gleichförmig ist, weil sie beliebig ist und chaotisch wirkt. Wenn alles beliebig ist, ist es gleichgültig, was gilt. Dagegen hilft nur ein *System* von Ungleichheiten, hatten wir gesagt. Die Ungleichheiten oder Differenzen haben wir jetzt Vielfalt genannt, Differenzierungen, die eine Eigenart, einen Charakter, in reichhaltiger Form repräsentieren. Eigenart ist die Identität des Nichtidentischen, ein System von sich lebendig entwickelnden Differenzen. Oft sagt man zu so etwas auch organische Ganzheit. (Man kann hier schon festhalten, dass die Vertreter der Multikultur, wenn sie begeistert von Vielfalt reden, Verwirrung stiften. Sie bewegen sich auf feindlichem Terrain und befördern das, was sie bekämpfen. Oder aber sie meinen es ernst; dann lügen sie, wenn sie Multikulturalität befürworten. Ich glaube eher an das Zweite, aber das ist hier jetzt nebensächlich.)

Eine Leitkultur kann demzufolge nur dann mehr als ein autoritäres, mechanisches Herrschaftssystem sein – und das ist mit Leitkultur eben *nicht* gemeint, das sind nur böswillige Unterstellungen der Gegner¹ –, wenn sie Ausdifferenzierungen zulässt und fördert. Das bedeutet: Fremde Eigenarten werden daraufhin überprüft, ob sie sich eignen, irgendeinem bereits in der eigenen Kultur angelegten Aspekt derart einverleibt zu werden, dass dieser – ohne Selbstaufgabe – sich besser und reichhaltiger entwickelt, als er es von sich aus getan hätte. Genau dann ist das Fremde willkommen, nämlich wenn es jene Haupteigenart, den Charakter des Ganzen, durch reichhaltige Ausdifferenzierung auf dem Wege zur eigenen Höchstform stützt. (Sie erkennen sicher längst die Monoklimaxtheorie bzw. den synökologischen Holismus überhaupt.²)

So gesehen ist die These, dass die Idee der Leitkultur Fremdes ausschließt oder aber zur Unterordnung zwingt, nur halb wahr. Anpassung ist nicht einfach ein Herrschaftskonzept, sondern eher so etwas wie ein Produktivitätsmaßstab. Wahr ist, dass die fremden Eigenarten gewissermaßen ihr altes Zentrum, ihre Leitkultur, verlieren sollen. Andererseits wird den Fremden gerade auch abverlangt, irgendwie im Kern auch zu bleiben, wie sie sind, andernfalls wären sie nur eine schlechte Kopie von bereits Bestehendem. Jeder kennt das Unbehagen, das einen beschleicht, wenn man überangepassten Ausländern begegnet, die einem nur noch in allem nach dem Munde reden und so deutsch wie möglich zu sein versuchen; das sind aufdringliche, charakterlose Gesellen. Da gefällt uns der „Kopper“, der Assistent der Kriminalkommissarin Odental, schon viel besser. Der ist zwar vollständig eingebaut in die deutsche Kultur des Tatort-Kriminalkommissariatentums, aber durch seine italienischen Reste und seine Mutter ist dieser Typ einfach auch eine Bereicherung für uns. Er zeigt weniger, dass selbst Italiener ordentliche Deutsche werden können, sondern vor allem, dass die deutsche Lebensart das Angenehme und die deutsche Lebensart Ausdifferenzierende am Italiener hervorzubringen in der Lage ist, z. B. seine lockere Art, pflichtbewusst zu sein. Wer *dabei* mitspielt, darf bleiben. Das bedeutet Leitkultur.

1 Vgl. zum Freiheitsbegriff des Konservatismus, der maßgebend für dessen Anerkennung von Eigenart und Vielfalt ist, Eisel 2005.

2 Vgl. ausführlicher sowohl zur Art der „Toleranz“ antimoderner Fremdenfeindlichkeit als auch zum Wechselverhältnis zwischen antimodernem Rassismus und Monoklimaxtheorie Eisel 1993.

Die Vertreter der SPD, der GRÜNEN, der PDS und der FDP sind gegen das Wort Sturm gelaufen und haben, z. B. in der Gestalt von Kanzler Schröder, inhaltlich genau das gleiche gefordert wie die CDU, damit aber Multikulturalität zu proklamieren versucht. Das war natürlich Unsinn, gehört aber zum politischen Alltag von irgendwie fortschrittlichen Parteien. Diese Verlogenheit ist nicht bewusst, sondern Ergebnis theoretischer und ideologischer Verwirrtheit. Ich glaube, man nennt das meist Realpolitik. Somit sah die CDU realpolitisch äußerst schwach aus. Mir aber hatte ihre unbewusste Sensibilität für ihre geistige Basis ein wenig Respekt abgefordert in Zeiten des leeren Geredes, eine Sensibilität, die sie zu jener realpolitischen Störrischkeit verleitet hatte.

Die geistige Basis kann man philosophisch bzw. erkenntnistheoretisch oder auch theologisch erläutern.

TIEFBOHRSTELLE 1

Die philosophische Basis: das humanistische Paradox

Allgemeine Geltung durch Individualität

Philosophisch geht diese Geisteshaltung auf die Überzeugung zurück, daß das Wesen des Allgemeinen (oder das allgemeine Wesen der Welt) einmalig ist. Das ist eigentlich paradox, denn das Allgemeine ist ja das, was über dem Einzelnen schwebt, also z. B. die Naturgesetze, die nicht ein Ereignis betreffen und beschreiben, sondern das, was *alle* Ereignisse einer bestimmten Klasse, z. B. die der fallenden Körper, beschreibt. Allgemeines Gesetz und einzelnes Ereignis stehen sich gegenüber und schließen sich wesensmäßig aus.

Ganz anders in der paradoxen Gegenkonzeption, die uns interessiert. Wenn dort das Allgemeine auftritt, dann verwirklicht sich Individualität (vgl. Eisel 1992). Diese Auffassung geht in der Neuzeit auf Giordano Bruno und auf Leibniz zurück, auf dessen „Monadologie“, und wurde von Herder in die Geschichtsphilosophie und Kulturtheorie der Moderne übertragen.³ Darauf hat sich der politische Konservatismus gegründet. Individualität ist demnach ein Entwicklungsprinzip von Allgemeinheit, z. B. von allgemeinen Ideen wie Freiheit, Recht, Ordnung, Wahrheit usw. Das Absolute in seiner Abstraktheit braucht offenbar auf der Gegenseite das empirisch Einmalige, um wirklich vorzukommen. Andernfalls besteht es aus leeren Worten. Es muss einzeln gelebt und vorgeführt werden, sonst ist es nichts. Dementsprechend ist der Terminus gebaut: In-dividualität, eine Unteilbarkeit von Materie und Geist, Leib und Seele, Form und Inhalt, Empirischem und Absolutem. Erst wenn diese Pole vereint sind, wird das Allgemeine real. Das Allgemeine wird gewissermaßen erst aus der sich selbst verwirklichenden Individualität heraus geboren. Auf deren Entwicklung kommt es an.⁴ (Im Gegenkonzept entwickelt sich überhaupt nichts. Das Einzelereignis wird einfach dem allgemeinen Gesetz formal subsumiert, d. h. als Ereignisklasse experimentell oder juristisch bestimmt.)

3 Zum Kontext der Monadologie vgl. Cheung 2000, Eisel 1991, 2003, Kirchhoff 2002; zur geschichtsphilosophischen und kulturtheoretischen Ausformulierung Eisel 1980, 1982, 1992, 1993, 2003; Kirchhoff 2005. Methodisch wurde dieses sog. idiographische Paradigma in der Lebensphilosophie, dem Neukantianismus und der Phänomenologie ausgearbeitet. Zur Methodologie vgl. Gadamer 1965.

4 „Tatsächlich *sind Leib und Seele untrennbar*; in der menschlichen Person, im willentlichen Handelnden und seinem frei überlegten Tun *halten sie sich miteinander oder gehen miteinander unter*“ (Enzyklika: 51).

Das Besondere ist die Seele des Ganzen

Betrachtet man nun das Individuelle, also die gesamte sich entwickelnde Welt, unter der Perspektive, dass Allgemeingültigkeit sich nur in einzelnen Ereignissen entwickelt, dann beurteilt man sie in ihren Besonderheiten. Das Besondere steht zwischen Individualität und Allgemeinheit. Allgemein ist es, weil es das Besondere von *etwas* ist, und individuell ist es, weil es überhaupt eine Besonderheit ist.

Dem entspricht die Stellung der Seele zwischen Geist und Materie. Die Seele ist die individuelle Form des Geistes, der die Materie durchdringen muss, wenn diese Individualität haben soll.⁵ Der Geist wird zur Seele und die Materie zum Körper. Ein Organismus ist geboren. Ohne Seele ist ein Körper geistlose Materie. Das ist bei allen Mechanismen der Fall. Stellen Sie sich einen Menschen ohne Besonderheiten bzw. ohne Seele vor: Er wäre kein Individuum, sondern ein Roboter, ein seelenloses Subjekt; er hätte aber auch – unter Menschen – keine allgemeine Geltung, denn er hätte keinerlei Persönlichkeit oder Charakter vorzuweisen. Das wäre ein Zerrbild von Humanität, eine reine Hülse von Menschlichkeit. Der Inhalt, das Allgemeine, der Geist, das Absolute fehlt, und zwar deshalb, weil nichts *Einzelnes* erkennbar ist. Dieses Paradox muss man verstehen, sonst versteht man unsere Kultur nicht. (Die modernen Kritiker der humanistischen Neuzeit haben sich auf diese Ebene bezogen und damit experimentiert: Musil entwarf einen Mann ohne Eigenschaften, Le Corbusier eine Wohnmaschine, Rudolf Carnap eine Wahrheitstheorie der Sprache ohne jede Bezugnahme auf deren Inhaltsebene usw. Das waren alles Angriffe auf das Absolute in seiner paradoxen Form als Individualität.)

Eine Eigenart ist keine Eigenart: Vielfalt definiert Eigenart

Das Besondere hat auch noch einen anderen Namen: Es heißt auch Eigenart. Eigenart ist die Einheit vieler Besonderheiten, also das Allgemeine einer individuellen Ganzheit im Hinblick auf ihre Besonderheiten. Nun stellen Sie sich wieder einen Menschen vor, einen, der nur eine einzige Besonderheit hat. Das ist fast nicht denkbar, es sprengt den Begriff vom Menschen. Nehmen wir jemanden, der nichts als gut ist und dies auf nur eine einzige Art und Weise. Sowohl die Überlebensfähigkeit eines solchen Menschen als auch seine soziale und lebensästhetische Geltung gingen gegen Null. Oder denken Sie an jemanden, der nur einen einzigen Gesichtsausdruck hat. Das Besondere schrumpft zu einer Maske, es widerspricht sich selbst.

Daran kann man sehen, dass Vielfalt zur Eigenart dazugehört. Wenn das Besondere Beachtung findet, dann ist eine Ganzheit umso allgemeingültiger, je vielfältiger sie ist, d. h. das Allgemeine repräsentiert. Dann aber ist sie individuell. Das ist wieder das humanistische Paradox.

Fazit: Leitkultur

Stellen wir uns nun eine solche Ganzheit als ein Volk mit einem Staatsgebiet vor, z. B. die Deutschen in Deutschland. Dann rückt ein solches Volk dem, was Völker zu gewährleisten haben, nämlich als organischer Teil der Menschheit sich so menschlich wie möglich zu

⁵ „Diese moralische Theorie [die Theorie der absoluten geistigen Autonomie, U. E.] entspricht nicht der Wahrheit über den Menschen und seiner Freiheit. Sie widerspricht den *Lehren der Kirche über die Einheit des menschlichen Seins*, dessen vernunftbegabte Seele *per se et essentialiter* Form des Leibes ist. Die geistige und unsterbliche Seele ist das einheitsstiftende Prinzip des menschlichen Seins; sie ist es, wodurch diese – als Person – ein Ganzes – *corpore et anima unus* – ist“ (Enzyklika: 51).

entwickeln, genau dann immer näher, wenn es seine Individualität als Besonderheit aller kulturellen Anstrengungen aller Völker so deutlich wie möglich ausprägt und absichert. Es braucht angesichts der vielen Einflüsse von außen einen Leitfaden seiner selbst. Andernfalls würde ein solches Volk unmenschlich, nämlich undeutlich und perspektivlos in seinem „Charakter“: nur irgendeine Bevölkerung irgendeines Gebietes.

Die Gegenseite: Die Freiheit des Einzelnen durch Gleichheit vor dem Gesetz

Das Gegenbild, zur Illustration sei es erwähnt, kennen Sie gut. Auf ihm beruht die Demokratie. Gleichheit des einzelnen Individuums vor dem Gesetz, das ist das Allgemeine, ist die Bedingung des Zusammenlebens. Eigenart ist Privatsache, in England kultiviert als „Spleen“. In der Demokratie wurden Form und Inhalt getrennt, das ist die Bedingung der Zerstörung personaler Willkürherrschaft. Das Ganze des Volkes basiert auf dem Vertrag, dass besondere Rechte und Pflichten nicht mehr gelten sollen bzw. begründungspflichtig sind.

Fazit: Das Besondere wird hier eliminiert, weil das gleiche Recht aller vor dem Gesetz die Voraussetzung für ihre politische Freiheit ist. Besondere Konditionen tendieren zur Korruption.

Leitkultur passt überhaupt nicht in diesen Denkraum. Eine Verfassung und Gesetze regeln den Verkehr zwischen Individuen gerade so, dass keine Besonderheiten geduldet werden. (Das korreliert mit dem Zwang zur Normierung und Uniformierung im industriellen Produktionsprozess. Das ist die materielle Seite der Demokratie.) Deshalb gibt es die alte Polemik der Konservativen gegen die „Gleichmacherei“.

Humanistische Freiheit: der einsamen Weg zum Absoluten

Die Freiheit des Einzelnen sieht demgegenüber im humanistischen Denken ganz anders aus. Sie resultiert nicht aus der formalen Gleichheit vor dem Gesetz, sondern aus der Unabhängigkeit des Geistes von niederen Bedürfnissen wie denen des Leibes, wenngleich dieser unverzichtbar und konstitutiv sowohl für die Realisierung des Geistigen und Absoluten in der Welt als auch für die Ganzheit der Person ist. Denn eine Reduktion des Menschen auf eine „geistige“, rein formale Freiheit (...) verkennt die sittliche Bedeutung des Leibes und der sich auf ihn beziehenden Verhaltensweisen (vgl. *1 Kor 6, 19*)“ (Enzyklika: 51).⁶ Dennoch erklärt „(d)er Apostel Paulus (...), Unzüchtige, Götzendiener, Ehebrecher, Lustknaben, Knabenschänder, Diebe, Habgierige, Trinker, Lästler und Räuber für ausgeschlossen vom Gottesreich“ (vgl. *1 Kor 6, 9-10*)“ (Enzyklika: 51). Wer wirklich frei sein will, lässt sich vom Absoluten bestimmen (hier wieder unser Paradox).⁷ Er entsagt freiwillig dem Niederen und der Welt und dient dem Höheren.⁸ Der Prototyp ist der Eremit. Das ist ein weiser Mann, der

6 „In Wirklichkeit kann man nur in Bezug auf die menschliche Person in ihrer ‚geeinten Ganzheit‘, das heißt ‚als Seele, die sich im Leib ausdrückt, und als Leib, der von einem unsterblichen Geist durchlebt wird‘, die spezifisch menschliche Bedeutung des Leibes erfassen. Tatsächlich gewinnen die natürlichen Neigungen nur insofern sittliche Bedeutung, als sie sich auf die menschliche Person und ihre authentische Entwicklung beziehen, die andererseits immer nur im Rahmen der menschlichen Natur zustande kommen kann“ (Enzyklika: 52).

7 „Die Würde des Menschen verlangt, daß er in bewußter und freier Wahl handle, das heißt personal, von innen her bewegt und geführt und nicht unter blindem innerem Drang oder unter bloßem äußerem Zwang. Eine solche Würde erwirbt der Mensch, wenn er sich aus aller Knechtschaft der Leidenschaften befreit“ (Enzyklika: 44).

8 „Die menschliche Person ist, einschließlich des Leibes, ganz sich selbst überantwortet, und gerade in der Einheit von Seele und Leib ist sie das Subjekt ihrer sittlichen Akte. Durch das Licht der Vernunft und die Unterstützung der Tugend entdeckt die menschliche Person in ihrem Leib die vorwegnehmenden Zeichen, den Ausdruck und das Versprechen der Selbsthingabe in Übereinstimmung mit dem weisen Plan des Schöpfers. Im Lichte der Würde der menschlichen Person – die durch sich selbst bestätigt werden muß – erfaßt die Vernunft

wirklich frei ist, weil er der Welt ade gesagt hat. Freiheit besteht also aus einer freiwilligen Bindung an das Allgemeine, Höhere. Individualität ist nicht das Recht, eigene Bedürfnisse geltend zu machen⁹ und sich von allgemeinen Bindungen und Maßstäben zu emanzipieren – das wäre Egoismus –, sondern die selbstgewählte Ausgestaltung höherer Prinzipien,¹⁰ der eigene – wenn auch oft steinige – Weg zu besonderer Form und größtmöglicher Vollkommenheit darin.¹¹ Selbst dem geltenden allgemeinen Gesetz darf man auf diesem Weg widerstehen, wie Wilhelm Tell dem Vogt, die schottischen Bauern den korrupten Clanführern oder Jesus den verlogenen Priestern. Freiheit bedeutet Selbstverantwortung angesichts absoluter Werte. „Die Vollkommenheit erfordert jene Reife in der Selbsthingabe, zu der die Freiheit des Menschen berufen ist“ (Enzyklika: 23).

Deshalb ist eine Leitkultur so etwas wie ein Bewährungsrahmen für besondere freiwillige Leistungen, die dem Ganzen auf seinem Weg zur Vollkommenheit förderlich sind. Vollkommenheit besteht aber in größtmöglicher Vielfalt von Eigenart.¹²

Deswegen ist die Leitkultur an Vielfalt interessiert; aber das ist ein strenges System von Differenzierungen, nicht einfach eine bunte Welt.

Dies waren – ganz knapp – einige der philosophischen Voraussetzungen konservativer Politik.

Leitkultur ist trivial

In gewissem Sinne verlangt der Konservative von den Fremden nur das, was er sich auch selbst – sowohl gegenüber seiner Kultur als auch gegenüber dem Naturraum, in dem diese Kultur lebt – abverlangt. Jeder Mensch soll die Besonderheiten von beidem beachten und die Weiterentwicklung von Kultur und Naturressourcen nicht abstrakt, alleine im Sinne des überhaupt Menschenmöglichen, sondern konkret angesichts besonderer kultureller Eigenart und natürlicher Standortbedingungen voranbringen: keine Fertigbau-Bergbauernhöfe in Ostfriesland, keine Autobahnen schnurgerade durch das Hügelland, nicht alle Tante-Emma-Läden durch Supermarktketten ersetzen.

Es ist leicht erkennbar, dass wir jetzt bei Heimat angekommen sind, denn Leitkulturen werden zwar manchmal ansatzweise und oberflächlich auch als allgemeine Prinzipien formuliert, aber sie liegen eigentlich nur differenziert in Lebensweisen von Menschen an bestimmten Orten

den besonderen sittlicher Wert einiger Güter, denen die menschliche Person von Natur her zuneigt“ (Enzyklika: 51).

9 „Einer ähnlichen Hochschätzung der menschlichen Freiheit begegnen wir in den Worten des hl. Paulus: ‚Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder‘ (Gal 5, 13). Aber der Apostel fügt sogleich eine ernste Mahnung an: ‚Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch!‘ In dieser Mahnung klingen seine vorausgegangenen Worte an: ‚Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und laßt euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen!‘“ (Gal 5, 1)“. Die Knechtschaft bestand im Joch der Erbsünde, die aus der Lüsterheit des Leibes hervorgegangen war. „Wer ‚nach dem Fleisch lebt‘, empfindet das Gesetz Gottes als eine Last, ja als eine Verneinung oder jedenfalls eine Einschränkung seiner eigenen Freiheit“ (Enzyklika: 24).

10 „Aber Gott sorgt für die Menschen anders als für die Wesen, die keine Personen sind: nicht ‚von außen‘, durch die Gesetze der physischen Natur, sondern ‚von innen‘, durch die Vernunft, die, wenn sie mit Hilfe des natürlichen Lichtes das ewige Gesetz Gottes erkennt, dadurch imstande ist, dem Menschen die rechte Richtung seines freien Handelns zu weisen. Auf diese Weise beruft Gott den Menschen zur Teilhabe an seiner Vorsehung, denn er will die Welt mit Hilfe des Menschen selber, das heißt durch seine vernünftige und verantwortliche Sorge, leiten“ (Enzyklika: 45).

11 „Gleichzeitig zeigt die Bergpredigt die Öffnung und Ausrichtung der Gebote auf die Perspektive der Vollkommenheit“ (Enzyklika: 22). „Ihr sollt so vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist“ (Mt 5, 48).“ (Enzyklika: 24).

12 „Um sich in seiner spezifischen Ordnung zu vervollkommen, muß der Mensch (...) die Reichtümer der sinnhaften Welt verfeinern und entfalten“ (Enzyklika: 53).

vor. Dann aber heißen sie Heimat. Und so ist es einleuchtend, wenn man dazu auffordert, jeder Fremde möge den Versuch unternehmen, sich seine neue Umgebung zur Heimat zu machen, indem er die Tatsache anerkennt, dass das für die Einheimischen deren alte Heimat ist. Dann ergeht es allen Beteiligten am besten. Dass das dann *mehr* ist, als nur *universelle* Kriterien des menschlichen Zusammenlebens zu erfüllen (das wäre bei Multikulturalität gefordert), liegt – Amerikanisierung hin oder her – an den immer noch vorhandenen kulturellen und naturräumlichen Eigenarten.

Betrachtet man es auf diese einfache Art und Weise, versteht man auch, warum die Vertreter der CDU nicht einsehen mochten, was an ihrer Forderung so ungewöhnlich und gefährlich sein sollte. Sie fanden sie trivial, und abstrakt betrachtet ist sie es auch. Wenn man allerdings bedenkt, was ich in Denkbaustein 4 formuliert habe, ist sie es nicht.

TIEFBOHRSTELLE 2

Die christlichen Wurzeln: das Erlösungsparadox in der „Nachfolge“

Die bereits im philosophischen Kategorienrahmen angeführten Zitate aus der Enzyklika „Veritatis splendor“ verweisen auf eine tiefere Bedeutungsschicht als die philosophische.

Freiheit ist individuelle Selbstverantwortung

Die theologische Interpretation der geistigen Basis des Begriffs der Leitkultur und des paradoxen Allgemeinheitsprinzips, das in Individualität besteht, lautet in knapper Form folgendermaßen:

Die Differenz des Alten und des Neuen Bundes Gottes mit den Menschen besteht darin, daß er Gnade vor Recht ergehen ließ. „Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit kamen durch Jesus Christus‘ (*Joh 1, 17*)“ (Enzyklika: 28). Er hat seinen Sohn geschickt und geopfert, um die Menschen von der Erbsünde zu erlösen.¹³ Das abstrakte Allgemeine, die Gesetze und Worte Gottes, wurden durch einen leiblichen, sterblichen Menschen vorgelebt. „*Jesus selbst ist die lebendige ‚Erfüllung‘ des Gesetzes*, da er die Bedeutung des Gesetzes mit der totalen Selbsthingabe lebt: *er selbst wird in seinem Geist zum lebendigen und persönlichen Gesetz*, das zu seiner Nachfolge einlädt, das die Gnade gewährt, sein Leben und seine Liebe zu teilen, und die Kraft bietet, in Entscheidungen und Taten von ihm Zeugnis zu geben (vgl. *Joh 13, 34-35*)“ (Enzyklika: 21).

Wer Gott und das Allgemeine anerkennt und fürchtet, der wartet nicht länger auf den Messias, sondern liebt Jesus. „Darüber hinaus empfängt die Kirche als Geschenk das *neue Gesetz*, das die ‚Vollendung‘ des Gesetzes Gottes in Jesus Christus und in seinem Geist ist: Es ist ein ‚innerliches‘ Gesetz (vgl. *Jer 31, 31-33*), ‚geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern – wie auf Tafeln – in Herzen von Fleisch‘ (*2 Kor 3, 3*); ein Gesetz der Vollkommenheit und Freiheit (vgl. *2 Kor 3, 17*); es ist ‚das Gesetz des Geistes und des Lebens in Christus Jesus‘ (*Röm 8, 2*)“ (Enzyklika: 47). Die Worte Jesu, die des Neuen Testaments, spiegeln einen Lebensweg, der darin bestand, ein durch Gott vorbestimmtes Schicksal freiwillig zu gestalten. „‚Wenn du ... willst‘. Das Wort

¹³ „Das Gesetz des Geistes und des Lebens in Jesus Christus hat dich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes‘ (*Röm 8, 2*). Mit diesen Worten leitet uns der Apostel Paulus an, das *Verhältnis zwischen dem (alten) Gesetz und der Gnade* (neues Gesetz) in der Perspektive der Heilsgeschichte, die sich in Christus erfüllt hat, zu betrachten“ (Enzyklika: 28). „Deswegen ist das Gesetz gegeben worden, damit man die Gnade erbitte; die Gnade wurde gegeben, damit man das Gesetz befolge.“ (Augustinus)“ (Enzyklika: 28).

Jesu enthüllt die besondere Dynamik des Wachstums der Freiheit zur Reife und bezeugt zugleich die fundamentale Beziehung der Freiheit zum göttlichen Gesetz“ (Enzyklika: 23). Die Grundstruktur des christlichen Seins ist und heißt „Nachfolge“,¹⁴ das bedeutet: einer Vorbestimmung individuell Leben einzuhauchen und sich auf diese Weise seiner eigenen Bestimmung zu bemächtigen; erst die individuelle Freiwilligkeit der Erfüllung der Bestimmung verleiht dieser ihre Kraft und ihren Sinn. „Mit den Worten aus dem Buch Jesus Sirach erklärt das II. Vatikanische Konzil die ‚wahre Freiheit‘, die ein ‚erhabenes Kennzeichen des Bildes Gottes‘ im Menschen ist: ‚Gott wollte nämlich den Menschen ‚der Macht der eigenen Entscheidung überlassen‘, so daß er seinen Schöpfer aus eigenem Entschiede suche und frei zur vollen und seligen Vollendung in Einheit mit Gott gelange‘.“ (Enzyklika: 41). Das Allgemeine, die absoluten Maßstäbe, erfüllt man nicht durch mechanische und ritualisierte Gesetzestreue, das wäre Nachahmung und der Alte Bund,¹⁵ sondern durch die Orientierung an einem lebendigen Vorbild und durch schöpferische Transformation der eigenen (beschränkten) Fähigkeiten in den vorbildlichen Kontext, der die göttliche Ordnung, ihre Prinzipien und Gesetze, lebendig gemacht hat. Dieser Kontext ist die Lebensweise Jesu. „Darum ist die *Nachfolge Christi das wesentliche und ursprüngliche Fundament der christlichen Moral*“ (Enzyklika: 25).

So ergibt sich der Freiheitsbegriff, der nicht Emanzipation von Bindungen bedeutet, sondern Selbstverantwortung in einem Schicksal als Gestaltungsaufgabe. „Doch nicht nur die Welt, sondern auch *der Mensch selbst wurde seiner eigenen Sorge und Verantwortung anvertraut*. Gott hat ihn ‚der Macht der eigenen Entscheidung‘ überlassen (Sir 15, 14), so daß er seinen Schöpfer suche und aus freien Stücken zur Vollkommenheit gelange. *Zur Vollkommenheit gelangen heißt, persönlich in sich diese Vollkommenheit aufbauen.*“ (Enzyklika: 42). Man verdient sich die bereits erfolgte Erlösung eigenverantwortlich durch die Liebe zum Erlöser und im Katholizismus durch gute Taten, man folgt ihm auf die bestmögliche eigene Art nach. Daher ist Eigenart, nicht Beliebigkeit¹⁶ oder Emanzipation, die Definition für den Grundbegriff des christlichen Humanismus, den der Individualität. Man *wurde* vor 2000 Jahren erlöst, *indem* man dem Tod des Erlösers *jetzt* eigenverantwortlich im eigenen Leben Sinn verleiht. So lautet jenes Paradox auf der Zeitebene.

Menschwerdung durch Anerkennung einer Leitkultur

Auf die überindividuelle Ebene bezogen bedeutet das Nachfolgeprinzip der Selbsterlösung den Auftrag zur Mission. „Die von Gott im Alten Bund auferlegten und im Neuen und Ewigen Bund in der Person des menschengewordenen Gottessohnes erfüllten sittlichen Gebote müssen *treu bewahrt* und in den verschiedenen Kulturen im Laufe der Geschichte *immer wieder aktualisiert werden*“ (Enzyklika: 30). Die von Gott in alle Menschen gelegte Humanität kommt erst zum Ausbruch, wenn sie zur Liebe zu Jesus bekehrt werden, denn der

14 „Auch die Moral des Neuen Bundes wird von dem grundlegenden Aufruf Jesu zu seiner ‚Nachfolge‘ beherrscht – so sagt er auch zu dem jungen Mann: ‚Wenn du vollkommen sein willst, ... komm und folge mir nach!‘“ (Mt 19, 21).

15 „Nachfolge Christi ist nicht eine äußerliche Nachahmung, denn sie berührt den Menschen in seinem tiefsten Inneren“ (Enzyklika: 26). „Es handelt sich hier nicht allein darum, auf eine Lehre zu hören und ein Gebot im Gehorsam anzunehmen. Es geht ganz radikal darum, *der Person Jesu selbst anzuhängen*“ (Enzyklika: 25).

16 „Und da die menschliche Person sich nicht auf ein Projekt der eigenen Freiheit reduzieren läßt, sondern eine bestimmte geistige und leibliche Struktur umfaßt, schließt die ursprüngliche sittliche Forderung, die Person als ein Endziel und niemals als bloßes Mittel zu lieben und zu achten, wesentlich auch die Achtung einiger Grundgüter ein, ohne deren Respektierung man dem Relativismus und der Willkür verfällt“ (Enzyklika: 51).

„Menschensohn“ Gottes steht für den einzig wahren Gott. Dessen Prinzip ist das der Gnade, für die Jesus steht, und Gnade bedeutet „Menschwerdung“: Gott bewies sie durch seinen Sohn auf Erden, und für die Menschen bedeutete sie Erlösung. Deshalb kann man nun nur durch Jesus zum Menschen werden, denn der ist das Prinzip Menschwerdung. Inhalt und Form fallen zusammen wie im Paradox der individuellen Allgemeinheit, der Besonderheit: Es geht um universelle Menschwerdung durch Jesus und um Jesus durch dessen Menschwerdung. Humanismus bedeutet nicht nur Selbstverantwortung für die Ausgestaltung einer Bestimmung, sondern auch die Erlösung aller durch die Kirche. *„Das gleichzeitige Gegenwärtigsein Christi mit dem Menschen zu jeder Zeit verwirklicht sich im lebendigen Leib der Kirche“* (Enzyklika: 30) Das Prinzip, dass man erst durch die Anerkennung einer Leitkultur, die durch eine Institution repräsentiert wird, zur Ausbildung seiner wichtigsten menschlichen Fähigkeiten gebracht wird, liegt hierin begründet.

Säkularisiert man nun das Nachfolge- und das Missionsprinzip und schließt es kurz, ergibt sich: Jeder Mensch, der etwas aus sich machen will, nutzt – wenn er mit einer neuen hohen Kultur konfrontiert ist – gerade dadurch tunlichst seine Freiheit, sein Geworfen-Sein in die Welt, dass er sich liebevoll in einer solchen Leitkultur entdecken und entwickeln lernt, wie es seinerzeit die Heiden dürfen mussten.

Insofern hat die CDU keine unsittlichen Forderungen gestellt, sondern, ihrer humanistischen Gesinnung folgend, den Ausländern Chancen eröffnet. So haben sich ihre Vertreter und Vertreterinnen auch gebärdet.

TEIL 4 UNGLAUBWÜRDIGKEIT DURCH SELBSTMISSVERSTÄNDNISSE

Was lernen wir nun daraus?

1. Jeder politische Sturmlauf gegen die Idee der Leitkultur, um sie genauso zu tabuisieren wie die Idee der Heimat, muss wohlüberlegt werden. Beide Ideen stehen in einem weltanschaulichen Kontext, der sie *zwingend* mit anderen Ideen (und den damit eingeschlossenen politischen Wertungen) verbindet wie Eigenart (statt Beliebigkeit), Gestaltung (statt autoritäre Planung), organisches Wachstum (statt mechanische Funktionsausübung), Vielfalt (statt Monotonie), Nachhaltigkeit (statt Raubbau), Ganzheit (statt Sammelsurium). Dieser weltanschauliche Kontext widerspricht politisch und strategisch den politischen Strategien derjenigen politischen Gruppierungen, die genau diese Ideen (und Wertungen) zum Programm erhoben haben: den Streitern für Multikultur und Basisdemokratie im Rahmen des „ökologischen Umbaus“ der Gesellschaft. Diese Gruppen widersprechen sich also selbst. Das führt zu Legitimationsverlusten.

Der Widerspruch führt zu

- inkonsistenter politischer Strategie: Es wird gestützt, was bekämpft wird,
- Unglaubwürdigkeit in der „Normalbevölkerung“,
- paradoxen Ergebnissen in der Praxis: Politische Tendenzen verstärken sich, die man bekämpfen wollte,
- falscher Fehlerbestimmung: Es werden Ursachen des Scheiterns benannt, die gar nicht verantwortlich sind,
- Stärkung der Glaubwürdigkeit derjenigen, die diesen Widersprüchen nicht unterliegen und die genannten Werte in einem konsistenten Rahmen vertreten.

2. Die Tabuisierung beider Ideen muss sich langfristig die Zähne ausbeißen, denn sie sind tief in derjenigen Kultur verwurzelt, in deren Namen sie tabuisiert werden. Aus Gründen der Menschlichkeit, einer humanen Gesellschaft, der Abwehr irrationaler Atavismen und autoritärer Herrschaft usw. sollen Heimat und Leitkultur aus dem Erfahrungsschatz gestrichen bleiben. Tatsächlich verlangt aber die Kultur, die sich an den gerade genannten obersten Werten orientiert, Sensibilität für genau diejenige Art der Erfahrung, die sie verdammt. Sie macht sie sogar zum Lebensprinzip: die Prinzipien der selbstverantwortlichen Nachfolge und der Individualität.

3. Die vorgestellten Bausteine und Rekonstruktionen liefern eine *nichtpsychologische* Begründung für die Liebe zur Heimat und zum Vaterland. Es wird insgesamt nicht von „Sinnbedürfnis“ geredet, sondern von einer kulturellen Konditionierung. Das ist wichtig, weil nur so der Schleier der Irrationalität (egal ob als legitim oder illegitim bewertet) und der persönlichen Schuld von diesem Sachverhalt gezogen werden kann. Es geht nicht um etwas, was man den Leuten austreiben oder aber wünschen sollte, um Reste von irgend etwas, was sie nicht mehr haben sollten, oder um Lücken in ihrer Seele, die sie anders füllen sollten. Ich bestreite nicht, dass man empirisch von so etwas wie Sinnbedürfnis ausgehen kann, aber ich halte diese Ebene für vollständig ungeeignet für einen politischen Diskurs. Sie kann nur zu anmaßenden und scheinheiligen Umerziehungsprogrammen oder auf der Gegenseite zu anthropologisierenden Immunisierungen von politischen Entscheidungen führen.

4. Demgegenüber sollte erkennbar werden, dass die internen Ausdifferenzierungen der abendländischen Kultur einen erfolgreichen Typus der Befindlichkeit erzeugen, der sich Individualität nennt. Diesem Typus korrelieren auf der Objektseite Phänomene wie Heimat und Leitkultur sowie eine sinnhafte Verbindung zwischen beiden. Das folgt nicht aus einer unverbesserlichen Irrationalität im Menschen, sondern aus den christlichen Wurzeln unserer Kultur.

Unter dieser Perspektive sind das privat auftretende einschlägige Bedürfnis ebenso wie die Phänomene, auf das es sich richtet, politisch diskutierbar. Umerziehungsprogramme für oder gegen Heimat werden lächerlich. Man kann diskutieren, unter welchen Bedingungen man sich trotz unerwünschter politischer Implikationen des Heimatbegriffs bedienen könnte. Es kann auch erörtert werden, welche Bedeutungsverschiebungen eines ganzen Feldes von Begriffen erzeugt werden müssten, wenn die Idee der Heimat demokratisch, d. h. mit einem eigentlich inkompatiblen Individualitätsbegriff, legitimiert werden soll. Man würde zumindest nicht die falschen Begriffe für die richtigen halten, z. B. nicht Multikulturalität mit Vielfalt und Eigenart begründen wollen. Auch wäre man darauf vorbereitet, dass diese demokratische Legitimation nie ganz aufgehen wird und könnte begründen warum. Das nähme den Gegnern den Wind aus den Segeln. Sie würde nicht aufgehen, weil das, was geleistet werden muss, die Herabwürdigung von Eigenart, Selbstverantwortung und gebundener Freiheit auf der einen Seite durch formale Gleichheit, Beliebigkeit und Emanzipation auf der anderen Seite, *wenn* es geleistet wird, immer auch das als Maßstab neu erzeugen wird, was substituiert wird. Der Wert der Leitkultur und der Heimat steigt durch ihren Verlust. Eine Demokratisierung des Begriffs, und das heißt ja letztlich einer kulturell tief verankerten Befindlichkeit und Normierung, hätte viel von der Durchsetzung sog. politischer Korrektheit, die zudem – wie

bereits ausgeführt – scheinheilig wäre, weil sie auf der einen Ebene einfordert, was sie auf der anderen verbietet. Bekanntlich reagieren Bevölkerungen auf beides, auf moralische Disziplinierung und auf Scheinheiligkeit, eher säuerlich; die Leute sind erwachsen und nicht blöd. Vieles am Naturschutz scheitert daran. Deshalb hätte eine Demokratisierung des Heimatbegriffs und der Naturschutzweltbilder nur dann eine gewisse Chance, wenn man bei dem Eingeständnis ihrer strukturellen Unzulänglichkeit, d. h. bei ihrem Selbstwiderspruch, einsetzen würde. Das heißt, man könnte auf einer gewissen Reflexionsebene vernünftig und höchst kalkuliert mit Leitkultur und Heimat umgehen, statt sie zu verherrlichen oder zu dämonisieren.

Worin besteht der Selbstwiderspruch noch einmal genau?

Die Gesellschaft besteht – neben anderen – aus einer kulturellen und einer politischen Ebene. In den westlichen Demokratien sind diese beiden Ebenen inkompatibel. Der christliche Humanismus, das ist unsere Kultur, die des Abendlandes, begründet sich durch ein anderes Menschenbild als die moderne Demokratie, die durch die englische, amerikanische und französische Revolution durchgesetzt wurde. Die Revolutionen bedeuteten einen wirklichen Bruch, und zwar in der Art, dass eine *zusätzliche* Ebene eingerichtet wurde, die der Politik. Politik wurde getrennt von Ökonomie und absoluten, religiösen Werten. Das war vorher etwa 5000 Jahre lang vermischt gewesen. Die Ebene, auf der diese obersten Werte praktiziert worden waren, existiert aber in der Moderne immer noch. Wir nennen sie die Sinnebene. Demokratische Politik kümmert sich um die Interessen des einzelnen; hier geht es um Nutzen. Auf der kulturellen Ebene geht es um den Sinn des Ganzen. Diese Ebene ist nicht politisch, aber sie taucht dennoch auf der politischen Ebene auf. Auf der politischen Ebene wird der Sinn des Ganzen von den konservativen Parteien gepflegt, d. h. zu Politik zu machen versucht. Die vertikale Ebenendifferenz zwischen Kultur und Politik realisiert sich politisch horizontal als Differenz zwischen konservativen und fortschrittlichen Parteien. Deshalb landet man regelmäßig im konservativen Lager, wenn man Sinnfragen politisch nicht totschweigen will. Das ist unumgänglich. Tut man das nun in fortschrittlicher Absicht, entsteht ein Selbstwiderspruch, man wird unglaubwürdig und bleibt zumeist halbherzig in der Handlungsweise.

Der Komplex Heimat und Leitkultur gehört in diesen Bereich des Sinns. Und der ganze Naturschutz zappelt wie die Fliege in jenem Widerspruchsnetz, zumal dann, wenn er sich auch noch zur Idee der Heimat durchringen sollte. Mit den Begriffen Eigenart und Vielfalt ist er an den Kern des christlich-humanistischen Weltbildes gebunden; dieser Kern widerspricht aber den Ideen des Pluralismus, der Emanzipation, der formalen Gleichheit usw. Solange der Naturschutz dieses Dilemma nicht aufdeckt und genau analysiert, hat er keine Chance, vernünftige und glaubwürdige Politik zu machen. Er wird dann mit dem Begriff des Sinnbedürfnisses unnötige latente Schuldeingeständnisse zur halbherzigen Basis von unkalkulierten politischen Aktivitäten machen. Wenn er es aufdeckt und analysiert, könnte er in allen praktischen Fällen genau definieren, wie er politisch verstanden werden will, wenn er Konzepte vertritt, die ihn, der Natur und der Landschaft zuliebe, zwingen, eine Sprache zu wählen, die er politisch gesehen gar nicht meint.

LITERATUR

- Cheung, T., 2000: Die Organisation des Lebendigen. Die Entstehung des Organismusbegriffs bei Cuvier, Leibniz und Kant. Campus Forschung Band 787, Frankfurt am Main, New York.
- Eisel, U., 1980: Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer „Raumwissenschaft“ zur Gesellschaftswissenschaft. *Urbs et Regio* 17, Kasseler Schriften zur Geografie und Planung, Kassel.
- Eisel, U., 1982: Die schöne Landschaft als kritische Utopie oder als konservatives Relikt. Über die Kristallisation gegnerischer politischer Philosophien im Symbol „Landschaft“. *Soziale Welt*, Jg. 33, H. 2, S. 157-168.
- Eisel, U., 1991: Warnung vor dem Leben. Gesellschaftstheorie als „Kritik der Politischen Biologie“. In: Hassenpflug, D. (Hrsg.), *Industrialismus und Ökoromantik*. Wiesbaden, S. 159-192.
- Eisel, U., 1992: Individualität als Einheit der konkreten Natur: Das Kulturkonzept der Geographie. In: Glaeser, B., Teherani-Krönner, P. (Hrsg.), *Humanökologie und Kulturökologie. Grundlagen, Ansätze, Praxis*. Opladen, S. 107-151.
- Eisel, U., 1993: Das Raumparadigma in den Umweltwissenschaften. *Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie*, 8. Jg., Nr. 1, S. 27-39.
- Eisel, U., 2005: Das Leben im Raum und das politische Leben von Theorien in der Ökologie. In: Weingarten, M. (Hrsg.): *Strukturierung von Raum und Landschaft. Konzepte in Ökologie und der Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse*. Münster. S. 42-62.
- Enzyklika *Veritatis splendor* von Papst Johannes Paul II. an alle Bischöfe der katholischen Kirche über einige grundlegende Fragen der menschlichen Morallehre. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 111, 6. Aug. 1993.
- Gadamer, H.-G., 1965(2): *Wahrheit und Methode*. Tübingen.
- Kirchhoff, Th., 2002: Der Organismus – zur metaphysischen Konstitution eines empirischen Gegenstandes. In: Gnädinger, J., Lotz, A. (Hrsg.), *Wie kommt die Ökologie zu ihren Gegenständen? Gegenstandskonstitution und Modellierung in den ökologischen Wissenschaften*. Frankfurt a.M., S. 153 – 179.
- Kirchhoff, Th., 2005: Kultur als individuelles Mensch-Natur-Verhältnis. Herders Theorie kultureller Eigenart und Vielfalt. In: Weingarten, M. (Hrsg.): *Strukturierung von Raum und Landschaft. Konzepte in Ökologie und der Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse*. Münster, S. 63-106.
- Körner, St., 2000: Das Heimische und das Fremde. Die Werte Vielfalt, Eigenart und Schönheit in der konservativen und in der liberal-progressiven Naturschutzauffassung. In: Reimer Kronenmeier, Roland Schopf und Brigitte Wießmeier (Hrsg.), *Beiträge zur interkulturellen Diskussion Bd. 14*, Münster/Hamburg/London.